Jes 58,1-9a, Estomihi, 14.2.21, Estenfeld/ÖZ

Liebe Gemeinde!

„Brich mit den Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe in dein Haus“, das empfiehlt Gott selbst im Buch des dritten Jesaja. Gott empfiehlt es denen, die nur oberflächlich fromm sind. Sie fasten und machen ihre frommen Übungen, aber sie vergessen die Armen. In all ihrer vordergründigen Religiosität haben sie vergessen, was wesentlich ist.

In der der Zeitschrift „Andere Zeiten“ erzählte einmal ein älterer Mensch aus seinem Leben und wie er gelernt hat, was wesentlich ist. Er schreibt:

„1945. Ich, ein Flüchtlingskind aus Hinterpommern. Meine Schulkameraden packten Frühstücksbrötchen mit Wurst aus, ich mein Graubrot mit ekliger Fischpaste. Urlaubsreisen und Taschengeld waren Fremdwörter aus einer anderen Wett.

Geld? Wir hatten keins. Aber meine Mutter machte etwas daraus. Wir hatten buchstäblich kaum etwas zu beißen, aber jeder wurde sofort zu Tisch gebeten, der ins Haus schneite. Und immer ging es hoch her mit Witz und Ironie, sobald das ´Kommherrjesus sei unser Gast´ heruntergesprochen war.

Nun aber, ich muss es sagen: Das winzige Flüchtlingszimmer in Eckernförde erzeugte eine lebenslange Begierde. Die Sucht nach weiten, pompösen Zimmerfluchten, nach Heraustreten können auf die große Veranda. Den Sparsamkeitswahn von Mutter und Vater parierte ich mit Großmannssucht. Und - mit der Unfähigkeit, dankbar zu sein.

... Ich konnte kein Hemd weggeben, auch wenn es mir längst nicht mehr passte. Die Angst, alles zu verlieren, steckte mir in den Knochen.
Heute weiß ich natürlich: Nichts kann man kaufen von dem, was mein Leben wirklich bestimmt, die Liebe nicht, das Vertrauen zu anderen nicht. Und auch den Trost nicht, wenn ich mich wieder mal vaterseelenallein fühle. Dann kommt es darauf an, all dies zu entdecken, um mich herum. Diesen Blick der Güte auf mich, die Freundschaft mit ein paar Menschen, an denen mir viel liegt. ´So ist das mit dem Glück im Leben´, hat ein Kollege neulich gesagt. ´Es fällt zu. Es liegt in den kleinen und großen Dingen. Ein Geldstück in der Not, eine liebevolle Umarmung, eine abgeschlossene Arbeit, ein unerwarteter Anruf, ein ermutigender ärztlicher Befund.´“

Der Schreiber dieser Zeilen, Hans-Eckehard Bahr, ein emeritierter Theologieprofessor hält sich im Alter vor Augen, was wesentlich ist. Er hat nicht nur mit den Hungrigen sein Brot gebrochen und die Obdachlosen ins Haus geführt. Er war selbst einer von ihnen und

das hat ihn empfindsam gemacht für das Kleine und Große im alltäglichen Leben. Und im Alltag erkennen wir: Wir sind nicht nur die, die g e b e n , wir sind auch die, die n e h m e n . Wir gehören immer zu beiden Gruppen: Zu den Bedürftigen genauso wie zu diejenigen, die andere teilhaben lassen. Wir werden gütig angeschaut und sind selbst barmherzig. Wir genießen die Freundschaft lieber Menschen und sind selbst, die, die Freundschaft pflegen. Uns fällt das Glück zu und wir sind es, die andere glücklich machen. Er braucht nicht viel. Wir spüren, wir brauchen einander. Weil ich mich selbst als Bedürftiger erkannt habe, sind mir die Bedürftigen nahe, ob sie nun meine Zuwendung und Anerkennung brauchen oder wirklich ein Stück Brot oder ein Obdach.

Unser Predigttext hält uns vor Augen, wie wir das immer wieder vergessen und die Nase hoch tragen. Wir schauen, dass bei uns alles passt und vergessen, diejenigen um uns herum. Und mit der Zeit beziehen wir sie gar nicht mehr mit ein, die anderen, verfolgen unser eigenes Konzept, verwirklichen nur unsere eigenen Vorstellungen auch und vor allem in unserem Gemeindeleben. Wie oft habe ich es schon gehört: „Wenn nur mehr Leute in die Kirche gingen.“ Der Frust setzt ein, wenn nicht genug Menschen in unsere Gemeindeveranstaltungen kommen: Wo wir uns doch so viel Mühe gegeben haben! Und in dieser Zeit geht sowieso wenig oder gar

nichts! Corona wirkt wie ein Brandbeschleuniger für unsere sorgenvollen Vorstellungen.

Ca. 80% aller evangelischen Gemeindeglieder tauchen gar nicht in der Gemeinde auf, 3,5 % gingen vor Corona in den Gottesdienst im Bundesdurchschnitt in der EKD und jetzt noch weniger. Wir sind heute in diesem Gottesdienst die mehr oder weniger kirchlich Engagierten, eben die 20% bzw. wir können ja einmal hochrechnen: Die Anzahl der Aktiven in der Gemeinde und die Gesamtzahl der registrierten Gemeindeglieder. Aber wir haben oft genug das Gefühl die anderen 80% sollten unsere Form der Kirchlichkeit übernehmen und im Ökumenischen Bereich erwarten wir dass die anderen verstehen, warum die katholische und die evangelische Kirche manches unterschiedlich sehen.

Auf die Gemeindesituation angewandt könnte man die Kritik aus dem Jesajabuch so formulieren: Ihr gefallt euch in euren kirchlichen Aktivitäten, die ihr für euch selbst entwickelt habt und vergesst die, die von „Kirche“ wenig Ahnung haben, aber trotzdem auch irgendwie dabei sein wollen.

Müssen wir uns diesen Schuh anziehen? Trifft uns diese Kritik? Ich denke, an diesem Punkt können wir miteinander ins Gespräch kommen. Machen wir Kirche nur für uns? Oder haben wir auch die im Blick, die eine ganz entfernte Beziehung zur Kirche haben, aber

immerhin unsere Gemeindeglieder sind. Fühlen wir uns gut, wenn sich überhaupt irgendetwas tut in der Gemeinde? Oder haben wir ein Konzept, das alle Gemeindeglieder im Blick hat, die Nahen und die Fernen?

Wir haben eine gewisse Vorstellung, wie kirchliches Leben aussehen soll und wir unterstützen die Aktivitäten in unserer Gemeinde oder veranstalten sie gar selber. Aber schauen wir auch über den Tellerrand unserer eigenen Vorstellungen?

Wir sind gerade jetzt durch diese Pandemie stärker denn je in einer Zeit des Umbruchs. Wir haben nicht nur viele Gruppen und Kreise in unserer Gemeinde, in unseren Gemeinden im ÖZ. Wir haben auch Gruppen von Gemeindegliedern, die außerhalb unseres offiziellen Gemeindelebens stehen. Und es klafft immer weiter auseinander. Das ist so im Augenblick, aber wir wollen heute eben von unserem Predigttext her denkend, die anderen nicht vergessen und alle Gemeindeglieder im Blick haben.

Wenn wir das tun, kommen wir wieder zum Wesentlichen, wie der alte Theologieprofessor vom Anfang. Er war selbst einmal einer von den anderen und damit vergisst er nicht mehr, worauf es ankommt, was wesentlich ist: Die Liebe und das Vertrauen zu den anderen. Und auch der Trost, wenn ich mich wieder mal vaterseelenallein

fühle. Diesen Blick der Güte auf mich, die Freundschaft mit ein paar Menschen, an denen mir viel liegt.

Das Wesentliche sind die einfachen Dinge: Dass wir uns zusammensetzen und miteinander reden, dass wir gemeinsam Dinge entwickeln, die auch offen sind für andere, dass wir zusammen überlegen, was unseren Glauben überhaupt ausmacht, dass wir viel fragen und gemeinsam nach Antworten suchen, dass wir niemals fertig sind, sondern immer unterwegs. Damit werden wir empfindsam für das, was jetzt wirklich dran ist vor unserem Gott, in der Kirchengemeinde und in der Gesellschaft und dann entdecken wir was schon da ist: Wo eben schon miteinander geredet wird, wo schon offene Konzepte entwickelt werden, wo schon gemeinsam nach dem Glauben gesucht wird und wo schon tragfähige Antworten gefunden wurden, wo schon Aufbrüche da sind, wo es schon blüht und gedeiht allen Unkenrufen zum Trotz.

Was mich in dieser Hinsicht sehr erstaunt hat war ein sogenanntes „Kirchenbarcamp“, das im vergangen November stattgefunden hat und das jetzt im März ein zweites Mal startet. Ein „Kirchenbarcamp“ ist eine Veranstaltung im Internet über eine Videoplattform, auf der sich alle möglichen Menschen aus allen Würzburger Kirchen getroffen haben, aus allen Altersgruppen und jede/jeder brachte seine/ihre Vorstellung von Kirche ein und dann wurde zusammen nachgedacht, wie man Kirche neu und attraktiv gestalten kann. An

dieser digitalen Veranstaltung im vergangenen November haben 70 Personen teilgenommen in 12 Diskussionsgruppen. Von den kath. Erlöserschwestern bis zu einem lutherischen IT-Entwickler mittleren Alters war alles dabei, Ehrenamtliche und Hauptamtliche, Geistliche und ganz „normale“ Gemeindeglieder. Da entsteht etwas quer durch alle Konfessionen durch Menschen, die Kirche neu denken wollen und das erlebe ich als ermutigenden Aufbruch. Im März werde ich selbst auch dabei sein.

Das ist nur ein Beispiel, wo sich etwas tut trotz aller Abbrüche, die von der Corona-Pandemie noch beschleunigt werden. Aber man muss ja gar nicht so weit ausholen. Wieviel Kreativität wurde in unseren Gemeinden vor Ort an den Tag gelegt. Da gab es Verteil- und Besuchsaktionen und Telefonanrufe. Digitale Gottesdienstangebote vor Ort, so toll teilweise, dass es mich auch erstaunt hat, was doch alles möglich ist trotz aller Unmöglichkeiten die wir gerade erleben.

Die Kritik des Propheten Jesaja trifft uns schon! Wir brauchen insgesamt mehr Mut, mehr Flexibilität und das, was mit diesem alten Wort „Gottvertrauen“ gemeint ist, eine Hoffnung, die weder zu optimistisch überschätzt, noch zu pessimistisch um den eigenen Bauchnabel kreist. Und es ist ja auch so vieles schon gelungen. Durch die Corona-Pandemie haben wir schon unheimlich viel gelernt, auch gelernt auf die 80% unserer Gemeindeglieder

zuzugehen, die bei uns in der Kerngemeinde gar nicht auftauchen. So können wir uns auch das gesagt sein lassen, was der Prophet zum Schluss unseres Predigttextes seinem Volk als Bestärkung mit auf den Weg gibt:

„Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte, und deine Heilung wird schnell voranschreiten, und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit des HERRN wird deinen Zug beschließen.“

Amen